

Dr. Rainer Zuch
„Verwandlung“
Malerei & Mischtechniken von Angelika Schönborn
Ausstellung Dezember 2014

Für „Verwandlung“ gibt es viele Begriffe: Veränderung, Metamorphose, Entwicklung, Übergang, Grenzüberschreitung, Selbstüberschreitung, Entgrenzung, Prozeß. Wenn sich etwas – oder jemand – verwandelt, wird er, sie oder es zu etwas anderem. Aber wer oder was hat sich verwandelt? Was bleibt gleich, was ändert sich? Ist es dann noch das gleiche – oder nicht? Was sagt die Verwandlung über *Identität* aus? Und was passiert da eigentlich?

Bilder, auch sprachliche Bilder, Symbole, Metaphern und Allegorien, können Ideen verdichten und prägnant ausdrücken, für die eine rationale Sprache nur sehr unzureichende Mittel hat. Ein einprägsames Bild etwa ist die **Metamorphose** der verpuppten Larve in einen Schmetterling. Mehrere Bilder in der Ausstellung greifen das auf. Sie zeigen Schmetterlinge oder Falter, die über die Leinwand fliegen, nachdem sie aus dem Kokon geschlüpft sind, der ihre Verwandlung beherbergt hat und nun überflüssig geworden ist. Für die Kokons stehen die kleinen, unter den Bildern aufgehängten Säckchen aus Gaze. Daß mehrere dieser Bilder früher zu einer Reihe mit dem Titel „Requiem“ zusammengefaßt waren, verweist auf die alte Bedeutung des Schmetterlings oder Falters als Symbol der Seele, die sich von ihrer alten Hülle befreit hat und in einen neuen Raum übergegangen ist. Ist der Schmetterling noch die Raupe? War die Raupe schon der Schmetterling? Sind sie die gleichen geblieben – oder nicht? „Requiem“ verweist auf die Deutung des Todes als Ende irdischer Beschränkungen und als Freisetzung der Seele. Der Tod ist in dieser Deutung kein Ende, sondern eine Tür, eine Wiedergeburt in ein neues Dasein mit erhöhtem Freiheitsgrad.

Ähnlich, aber gleichzeitig ganz anders kann man die „**Opalstunden**“-Bilder lesen. „Opalstunde“ ist ein von John Steinbeck geprägter, poetischer Ausdruck für die „blaue Stunde“ am sehr frühen Morgen, wenn die Nacht noch nicht zu Ende ist und der Tag noch nicht richtig begonnen hat. Es ist nicht mehr richtig dunkel, es dämmt bereits, aber die Sonne ist noch weit entfernt davon, aufzugehen. Es ist ein unentschiedenes Zwischenreich zwischen Dunkelheit und Helligkeit, das die Welt in ein allgegenwärtiges blaues Licht taucht. Die Ursache dafür ist, dass das menschliche Auge bei schwachen Lichtverhältnissen nur die Farbe Blau wahrnehmen kann, alle anderen Farben müssen auf größere Helligkeit warten. In dieser „blauen Stunde“, die keineswegs eine Stunde, sondern nur vielleicht einigen Minuten umfasst, kann das Blau unter günstigen Lichtverhältnissen eine besondere, irisierende Qualität annehmen, die den Namen „Opalstunde“ geprägt hat. Es ruft den Eindruck hervor, dass die ganze Welt in ein blaues Leuchten gehüllt sei. Die Künstlerin verbindet dies mit einer Liedzeile von Ton, Steine, Scherben: „Wenn die Nacht am tiefsten ist, ist der Tag am nächsten“. In der blauen Stunde ist die „tiefste Nacht“ bereits Vergangenheit, und der Tag kündigt sich von fern schon an. Darin liegt die Hoffnung auf Freiheit.

Die Überwindung oder die Auflösung fester Grenzen bedeutet, Herkömmliches und Gewohntes zu überwinden, die Mauern des Alten zu sprengen und neues zu beginnen. Wir reden also auch von der Freiheit, eigene Wege zu suchen. In „**Let's Swim to the Moon**“ – der Titel greift eine Textzeile aus dem Song „Moonlight Drive“ von den Doors auf – sehen wir eine Frau, die in türkisfarbenem Wasser unter einer bedrohlich über ihr hängenden Maschinerie aus Räderwerk, starrenden Augen und einer riesigen Hand hindurch taucht. Die Frau hat die Augen geschlossen, als ob sie träume; ihr Schwimmen ist eine fließende, strömende Bewegung; sie scheint bei sich, frei. Die Zahnräder hingegen rufen das Bild eines seelenlosen Apparates hervor, der für eine mechanisch getaktete, blind funktionierende Welt steht. Die Augen und die Hand sprechen von Kontrolle und Herrschaft, die der Suche nach innerer Freiheit und den eigenen Träumen ein starres Regelwerk gegenüberstellt, das die Unabhängigkeit des Individuums bedroht. „Let's Swim to the Moon“ ist ein einprägsames Bild für die Suche einer Einzelnen, jenseits der Maschinerie des Alltags und dessen allgegenwärtiger Normierungszwänge für sich einen Bezirk des Eigenen und der Freiheit zu suchen. Das Wasser, ein in ständigem Fluß befindliches Element und nach Carl Gustav Jung Symbol für das Unbewusste und den Traum, in dem Zeit und Raum aufgehoben sind und in dem sich die eigenen Sehnsüchte offenbaren, ist ein Bild dieser Freiheit und des Weges zu ihr. Und der Mond ist seit der Romantik ein immer wieder aufgegriffenes Bild für die Suche derer, die gerne als weltfremde Träumer belächelt oder auch angefeindet werden.

Auch selbst erfahrener Schmerz kann verwandeln, die Persönlichkeit verändern. In „**Herz-Piercing**“ geht es um den „Stich ins Herz“, den man bei schmerzhaften Erfahrungen, wie eine unglückliche Liebe, oder der Tod eines geliebten, nahe stehenden Menschen erfahren kann. Aus solchen katastrophalen Erfahrungen können aber auch neue Kräfte erwachsen, mit denen man das Leben anders sehen lernt, eine persönliche Entwicklung durchmacht und sich verändert.

Wer von Verwandlung spricht, muß auch von Erstarrung reden. Auf einem der beiden „**Atemlos**“ betitelten Bilder sieht man konzentrische Kreise um ein Fadenkreuz mit der Silhouette einer männlichen Figur in der Mitte. Das Ganze setzt sich zu einer Zielscheibe zusammen, in deren Fokus der – mit einem absichtlich recht phallisch wirkenden Schlips versehene – Mann zu stehen scheint. Darüber das fragmentarische Gesicht einer Frau. Auslöser für das Bild war der Amoklauf des Studenten Elliot Rodger, der im Mai dieses Jahres an einem kalifornischen College sechs Menschen ermordete, acht weitere verletzte und nach seinem Selbstmord ein 144 Seiten starkes Manifest hinterließ, in dem er seine ins Extreme gesteigerten frauenfeindlichen Gründe ausführlich darlegte. „Ich werde alle Frauen vernichten, weil ich sie nie werde haben können. Ich werde sie alle dafür leiden lassen, dass sie mich zurückgewiesen haben“, schreibt er darin. Es offenbart eine vollkommen erstarrte Denkweise, in der Frauen und Männern betonfeste Rollen zugewiesen werden und in der Männer ein angestammtes Recht auf Frauen haben. Wer sich widersetzt, wird beseitigt. Vor diesem Hintergrund bekommt das Fadenkreuz eine ganz andere Bedeutung: es bezeichnet den Blick des Jägers, der sein Opfer anvisiert. Und bedenkt man die Quelle des Frauengesichts – es

stammt aus der Illustration des Buchcovers von „Das Schweigen der Lämmer“ –, erhält man einen weiteren Hinweis auf eine Geschichte, in der ein Mann Frauen zu Objekten seiner Jagd macht.

Ähnlich die vier „**Kloster Breitenau**“ betitelten Bilder. Im Zentrum steht jeweils ein Auge, das von Fetzen von Gittern umgeben wird, die es bedrängen und angreifen. Das ehemalige Kloster Breitenau in der Nähe von Kassel kann innerhalb der Geschichte des staatlichen Umgangs mit als „asozial“ gebrandmarkten Gruppen eine leider ausgesprochen übliche Karriere aufweisen. Es begann im 19. Jahrhundert als „Correktions- und Landarmenanstalt“ für Bettler, Landstreicher, Prostituierte und „verwahrloste“ Jugendliche, wurde später „Landesarbeitsanstalt und Landesfürsorgeheim“ und unter den Nationalsozialisten ein Konzentrations- und Umerziehungslager. Das ist bekannt und auch aufgearbeitet, heute existiert im Kloster eine Gedenkstätte. Ein Thema, das aber nach wie vor anscheinend nur mit spitzen Fingern angefasst wird, ist die Fortsetzung seiner Geschichte in der Bundesrepublik. 1952 wurde dort vom Landeswohlfahrtsverband Hessen das „Landesfürsorgeheim Fuldata“ für „verwahrloste“ Mädchen eingerichtet, das bis 1973 Bestand hatte. Man weiß inzwischen, das in diesem Heim sowohl Teile des Personals aus der Nazizeit unbehelligt weiterarbeiten konnte – und die menschenverachtenden Methoden im Umgang mit den Insassen sich bis zum Schluß kaum geändert hatten. Wer Peter Wensierskis Buch „Schläge im Namen des Herrn“ liest, erfährt, dass in den zahlreichen anderen bundesdeutschen Waisen- und Fürsorgeheimen nicht anders verfahren wurde. Die Erfahrung völliger Rechtlosigkeit, totaler Kontrolle und des Ausgeliefertseins der Willkür der Heimleitung traumatisiert die noch lebenden ehemaligen Insassen bis heute.

Tauchen wir nun wieder auf aus einer Geschichte, die davon ausgeht, dass Menschen mit allen Mitteln korrigiert, zugerichtet und angepasst werden müssen, die also – im Sinne des Ausstellungstitels – Verwandlung und Entwicklung als eine feindliche Kraft begreift. Und da steht ein zentrales Symbol für die Verwandlung: der **Phoenix**. Nach der Legende ist der Phönix ein unsterblicher Vogel, der sein ewiges Leben dadurch gewinnt, das er in regelmäßigen Abständen im Feuer verbrennt und aus diesem wieder aufersteht. Seine Farben sind die des Feuers, in erster Linie Rot. Der Phönix ist das Symbol der Unsterblichkeit durch ständige Verwandlung und spielt als solcher auch in der Alchemie eine Rolle, wo er unter anderem ein Symbol des „Steins der Weisen“ ist. Das „Große Werk“ der Alchimisten, die Herstellung des Steins nämlich, bedeutet aber letztlich nicht Goldmacherei oder das Elixier des ewigen Lebens, sondern die Verwandlung des Alchimisten selbst, seine Weiterentwicklung und geistige Reifung, die er durch das Vollbringen des Werks erreicht.

In der Alchemie geht es um die Verwandlung von Materie bzw. Material. In der Kunst ist es genauso. Deshalb geht es hier nicht nur inhaltlich um Verwandlungen, sondern auch in den für die Bilder **verwendeten Materialien**. Die meisten der hier ausgestellten Bilder sind Materialcollagen aus Acrylfarbe, Collageelementen aus Papier und weiteren Materialien, die mit Latexbinder überstrichen und fixiert werden. Die Kokons in den „Metamorphose“-Bildern sind

zusammengeschnürte Gazestoffe, die in Latexbinder getaucht und mit ein wenig Goldfarbe bestrichen wurden. Die Gitternetze in der „Breitenau“-Serie waren ursprünglich Reste eines eher undefinierbaren festen Gewebes, das Angelika Schönborn bei dem alten Eisenbahnwaggon in der Nähe des Hauptbahnhofs fand. Und das Herz in „Herz-Piercing“ ist nichts anderes als zusammengeknülltes Papier mit etwas Farbe. Das eigentlich banale Material wird im künstlerischen Prozeß zu etwas anderem, es verwandelt sich in ein Bildelement und wird dadurch aus seinem Alltag gerissen.

Doch am Anfang steht gar nicht das Gestalten mit den Händen, sondern der künstlerische Blick. Erst wenn man ein Stück Papier, ein Stück Eisen oder was auch immer mit einem verwandelnden Blick sieht, kann es zum Bestandteil oder sogar der Auslöser eines Kunstwerks werden. Der *normale Blick* sagt: dieser Gegenstand hat eine bestimmte Funktion, er dient zu etwas, oder: er dient zu nichts, das ist Müll. Der *künstlerische Blick* sieht den gleichen Gegenstand und sagt: Ich weiß nicht, was es *ist*. Aber ich weiß, was es *sein könnte*. Oder ich weiß es noch nicht, aber ich kann es herausfinden. So verstanden, heißt „verwandeln“ eigentlich „ein Potential entdecken“ oder auch „freisetzen“.